Fusionen kein Allerheilmittel

Autor(en): **Bäehler, Serge**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Diskussion : Magazin für aktuelle Gewerkschaftspolitik**

Band (Jahr): **- (1993)**

Heft 21: **Crisi Krise crise : Vorschläge der Gewerkschaften**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-584282

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FUSIONEN KEIN ALLERHEILMITTEL

In der Romandie ist die Perspektive einer interprofessionellen Gewerkschaft seit längerem ein Diskussionsthema, viel mehr als in der Deutschschweiz. Die Fusion zur GBI wurde u.a. auch in diesem Sinne verstanden. Serge Bähler von der GBI hat dazu einen kritischen Beitrag geschrieben, in welchem er die Bedeutung beruflicher Gruppierungen und Kenntnisse betont und Schlussfolgerungen für die gewerkschaftliche Rolle in der beruflichen Weiterbildung zieht.

VON SERGE BÄEHLER

Der Konflikt, welcher durch die Unterzeichnung des neuen Vertrags in der Metallindustrie eröffnet wurde, zeigt einmal mehr die Notwendigkeit der Koordinierung gewerkschaftlicher Aktion in sämtlichen Sektoren; die Fusion, aus welcher die GBI entstanden ist, erhält damit eine weitere Berechtigung.

Aber die Fusion von Branchenverbänden ist kein Allheilmittel. Fusionen gab es bereits vor der Gründung der GBI und wird es danach noch weitere geben. Andere werden scheitern, und man wird die Schuld dafür wie gewöhnlich dem Korporatismus geben. Obwohl meist als Organisationsform beschrieben, ist der Korporatismus v.a. ein kulturelles und politisches Phänomen: Seine negativen Wirkungen entstehen in den Köpfen: Klangeist, Gruppenegoismus, Ausschluss der Schwächeren, Männlichkeitswahn usw.

Aber wenn der Korporatismus sich gleichzeitig mit der Gewerkschaftsbewegung entwickelt, so weil er gewissen Erwartungen entspricht, die nicht zu vernachlässigen sind: Der Korporatismus verspricht, bestehende berufliche Kenntnisse (savoir faire) zu erhalten und möglicherweise auch neue zu integrieren. Darauf basierend entstehen die Berufsvereinigungen der qualifizierten Facharbeiter, tendenziell eher näher bei den Unternehmern angesiedelt, in Abgrenzung zu den gewerkschaftlichen Organisationen der weniger qualifizierten Arbeiter.

Es ist nun eine Täuschung, zu glauben, dass die Schaffung einer neuen, grösseren Organisation allein diese Spaltung aufheben kann, indem sie (wie im Falle der GBI) den Maurer und die Laborantin zusammenführt (oder den Schreiner und den Maurer bei der Fusion der der GBH). Werden durch konsequent zu Ende geführte Fusionen schliesslich alle in einer grossen Gewerkschafts-«Maschine» organisiert, droht die Gefahr, dass der Korporatismus um so mehr Auftrieb erhalten wird.

In der Fusionslogik wird die Versuchung gross, immer grössere gemeinsame Nenner zu suchen, seine Vorschläge immer mehr zu generalisieren. Die Gewerkschaft kann dann zur Ersatzpartei werden, für die aber nach wie vor auf der Basis von Berufszugehörigkeit rekrutiert wird. Sie verallgemeinert, politisiert, weil sie unfähig geworden ist, von besonderen Problemen dieser oder jener Arbeitstätigkeit zu reden, von Berufen, von Kenntnissen (savoir faire).

Die Strategie der Verbesserung der Kräfteverhältnisse gegenüber dem Unternehmertum dank Integration neuer Sektoren kann sodann schnell verkommen zur schlichten Anpassung der Gewerkschaftsstrukturen an den ökonomischen Wandel: Die Gewerkschaft lässt kampflos die Sektoren im Niedergang fallen, gerade jene, welche die Gewerkschaft am nötigsten haben. Dies passiert um so eher, wenn die Gewerkschaft keine Antwort hat auf die Krise ganzer Teile der Wirtschaft; wenn sie die Branchen oder die Berufe in Krise nicht mehr kennt und deshalb keine Alternativen vorschlagen kann, keine Weiterbildung, keine Umschulung, usw.

Deshalb die Idee, das Beste des Korporativismus aufzunehmen: die Kenntnis der Berufstätigkeit. Aber um mit einer gewerkschaftseigenen beruflichen Weiterbildung über den Korporatismus hinauszugehen und auf die Frage zu antworten: Was für wen und wie produzieren? Im Unterschied zum ständischen Konservativismus kann die Gewerkschaft auf der Basis der Kenntnis der Berufstätigkeit neue Formen der Arbeitsorganisation vorschlagen und auf die Produktion einzuwirken versuchen.

Die berufliche Weiterbildung ist also weit mehr als eine «Dienstleistung». Als solche wurde sie bisher von den Gewerkschaften aufgefasst und in – eher magerer Form – den Mitgliedern angeboten.

Natürlich gilt das Gesagte auch für die Beschäftigten der Gewerkschaft selbst: Die Angestellten der Gewerkschaft haben bisher eine eher bescheidene Ausbildung in Propaganda, Politik und Administration erhalten. Dies genügt weniger denn je, um Leute für die Gewerkschaft zu gewinnen.

Indem die Fähigkeiten und Kenntnisse der Angestellten und der Mitglieder vergrössert werden, kann auch ein Gegengewicht entwickelt werden zur zunehmenden Machtkonzentration in der Gewerkschaft selbst.

■